

Eine Spätlatènesiedlung bei Marthalen

Autor(en): **Ruoff, Ulrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte =
Annuaire de la Société suisse de préhistoire = Anuario della
Società svizzera di preistoria**

Band (Jahr): **51 (1964)**

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-114981>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ULRICH RUOFF

EINE SPÄTLATÈNESIEDLUNG BEI MARTHALEN

DIE LAGE DES FUNDPLATZES

Die von uns untersuchte Spätlatènesiedlung liegt rund 1 km südwestlich von Marthalen im sogenannten Steinacker (Neue Landeskarte der Schweiz, Koord. 690 300/274 600) am bergseitigen Rand einer großen Schotterebene, die gegen Westen bis an den 2½ km entfernten Rhein und gegen Süden fast bis an die ebensoweit entfernte Thur reicht. Etwa 50 m östlich der Siedlung steigt ein steiler Hang zu einer 35 m höher gelegenen Terrasse empor, worauf das heutige Dorf Marthalen liegt. Vier km nordwestlich unserer Siedlung macht der Rhein die große Doppelschleife, wo auf den sich daraus ergebenden zwei Halbinseln das bekannte Doppeloppidum von Altenburg-Rheinau liegt¹.

DIE VERSCHIEDENEN AUSGRABUNGEN

Im Februar 1959 kam beim Baggern in einer Kiesgrube am oben beschriebenen Platz ein humoser Sack zum Vorschein, der sich von oben in den hellen Schotter einsenkte². Eine anschließende Untersuchung durch den kantonalen Denkmalpfleger, W. Drack, ergab, daß es sich um eine Abfallgrube der spätesten Latènezeit handelte³. Es blieb aber nicht bei dieser einen Grube, sondern die Baggararbeiten brachten bald weitere zum Vorschein. Bei Notgrabungen wurden die Gruben II bis V untersucht. Diese Entdeckungen und die Beobachtung eines merkwürdigen Steinhorizontes im Randprofil der in Arbeit stehenden Fläche veranlaßten W. Drack im November 1960, eine erste planmäßige Grabung durchzuführen. Die örtliche Leitung lag in den Händen von Frl. M. Sitterding. In der Nähe der oben erwähnten

Gruben wurde ein größeres Flächenstück untersucht (Feld 1960). Im Humus zeigte sich eine Schicht, die aus einer einzigen Lage von etwas über faustgroßen Bollensteinen bestand. Außer dieser offensichtlich künstlich angelegten Schicht untersuchte man während dieser Kampagne die Gruben VI und VII und zog die Sondierschnitte S 1–S 4. Leider mußten die Arbeiten des schlechten Wetters wegen nach zwei Wochen eingestellt werden. Eine neue, größere Ausgrabung wurde von Mitte März bis Ende April 1961 durchgeführt und stand unter der örtlichen Leitung des Schreibenden. Als Hilfskräfte wirkten 5 Arbeiter einer Baufirma mit. Zwei Meter neben dem Ausgrabungsfeld vom November 1960 wurde eine neue Fläche untersucht. Zuerst ließen wir ein gutes Stück der fundleeren Humusschicht mit dem Pneulader beseitigen, dann gingen wir sorgfältig mit Spaten und Schaufel tiefer und schließlich folgten zwei Wochen Feinarbeit. Dabei bot sich uns ein erstaunliches Bild: Das ganze Grabungsfeld von 10 auf 30 m zeigte wiederum die im November 1960 entdeckte Steinsetzung. Ein Stein lag neben dem andern. Durch dieses Steinfeld zog sich eine Mulde, in der die Steine zum Teil fehlten oder lückenhaft gesetzt waren. Wir legten deshalb vier Sondierschnitte an (S 5–S 7, S 10). Die Profile ließen uns erkennen, daß die Mulde nur der letzte Rest eines schon in der Eisenzeit eingedeckten Grabens von ungefähr 80 cm Tiefe war. Weitere Schnitte sollten ebenfalls zur Erforschung dieses Grabens dienen (S 20, S 31, S 32, S 37–S 39), mit den übrigen Sondierschnitten aber wollten wir Ausdehnung und Charakter der im Feld beobachteten Steinsetzung feststellen.

UNTERSUCHUNGSERGEBNISSE

Bodenbeschaffenheit

Die heutige Bodenoberfläche ist im allgemeinen sehr eben, lediglich gegen das Sträßchen bei den Schnitten S 36 und S 40–S 44 steigt sie um ca. einen Meter und gegen den Schnitt S 39 um ca. einen halben Meter an. Im Gegensatz dazu bildet die Oberfläche des natürlichen Rheinschotters starke Mulden und Rücken. Im Gebiet der Kiesgrube lag der Schotter wohl kaum mehr als

¹ Die Überreste dieses Oppidums wurden schon im 16. Jh. beobachtet und beschrieben. J. Stumpf, Gemeiner loblicher Eydgenossenschaft Stetten, Landen und Völckeren chronikwürdiger Thaaten beschreybung. Zürich 1548. – Zu den Ergebnissen der neueren Forschung vgl. JbSGU 1935, 41; Bad. Fundber. bes. 1951, 160; Zürcher Denkmalpflege 2, 1960/61, 78.

² Vgl. die bisher erschienenen Berichte: W. Drack, Zürcher Denkmalpflege 1, 1958/59, 41; derselbe, JbSGU, 1960/61, 138 (mit Plan von Grube I). – U. Ruoff, Ur-Schweiz 25, 1961, 35. – Verbleib der Dokumentation: Kantonale Denkmalpflege Zürich. Verbleib der Funde: Schweizerisches Landesmuseum Zürich.

³ W. Drack, a.a.O., 1960/61.

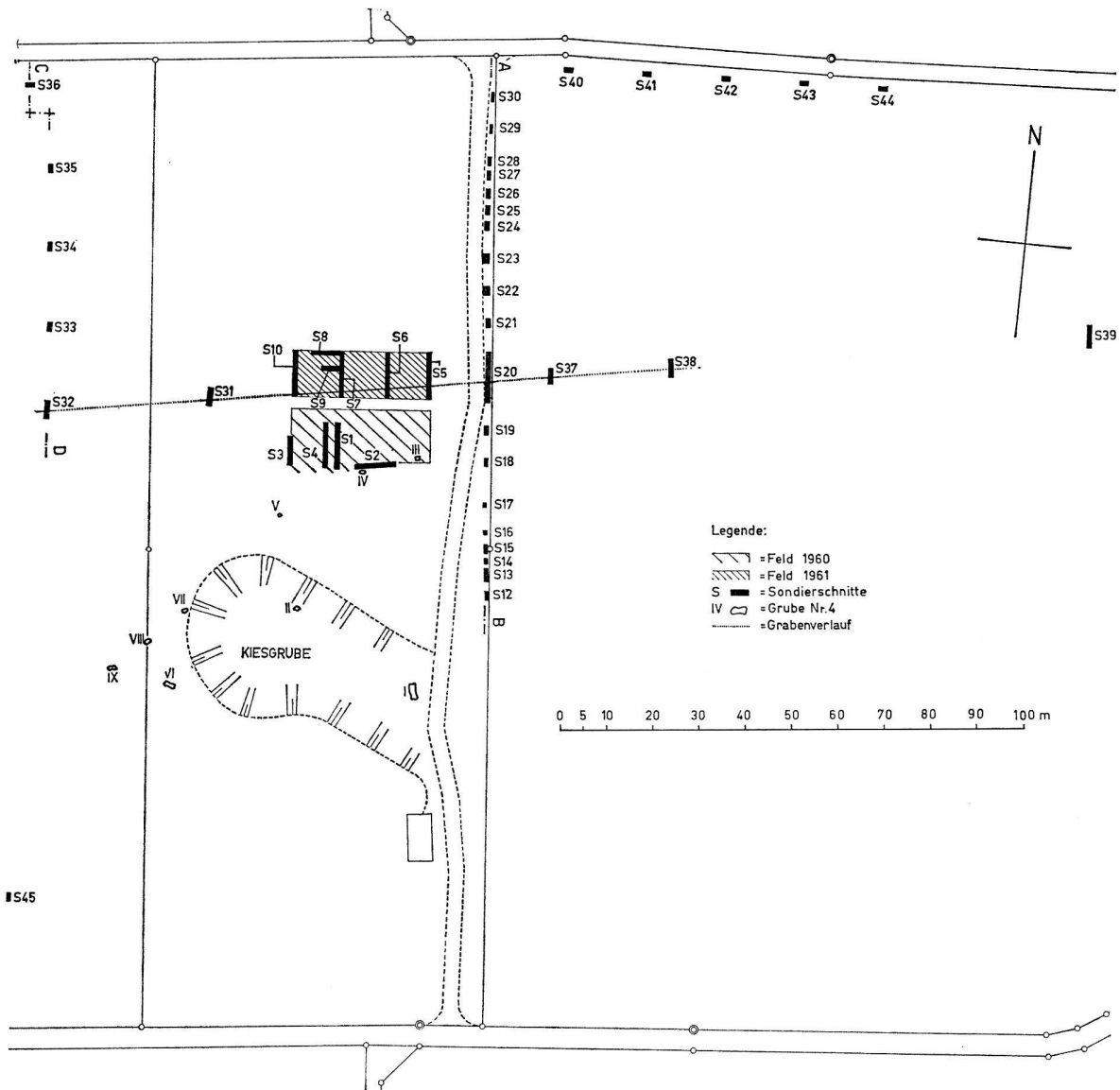


Abb. 1. Marthalen ZH, Steinacker. Latènesiedlung. Situationsplan, Ausgrabungen 1959–1963. – 1 : 1500

ein halber Meter unter der Oberfläche⁴. Gleiches ist vom nach Süden anschließenden Gebiet zu sagen. Im Feld 1961 und in den Schnitten S 31, S 32, S 37 und S 38 stießen wir erst rund anderthalb Meter unter der heutigen Oberfläche auf den Schotter, und mit den z. T. 2 m tiefen Schnitten S 23–S 26 erreichten wir die Schotteroberfläche überhaupt nicht. Nördlich von Schnitt S 26 steigt der Schotter stark an und liegt in den Schnitten S 30, S 36 und S 40–S 44 wieder nur einen halben Meter tief (vgl. die beiden parallelen Profile A–B und C–D, Abb. 3). Zusammenfassend ist also zu sagen, daß der natürliche Schotter zwischen der Kiesgrube und dem den Schnitten S 36 und S 40–S 44 entlang führenden Sträßchen eine längliche, flache Mulde bildet, deren Längsachse von Westen nach Osten verläuft. Diese Mulde war mit lehmig-humosem Material

gefüllt, worauf bei einer Überschwemmung von der nördlichen Längsseite (Ü in den Profilen A–B und C–D) her kiesiges Material abgelagert wurde, das aber vor Erreichen der südlichen Längsseite der Mulde fast ganz auskeilt. Zuerst liegt in der ganzen Ebene eine mächtige Schicht guter Humus⁵.

Die Gruben

Von den 9 untersuchten Gruben waren 8 in den Schotter gegraben worden, und nur eine lag völlig im lehmigen Humus am südlichen Rand der auf Seite 47 be-

⁴ Eine genauere Untersuchung war nicht mehr möglich, da der Humus im ganzen für die Kiesgrube vorgesehenen Bereich abgeschürft worden ist. Bei dieser Arbeit hat man auch die Gruben II–IX entdeckt.

⁵ Im ganzen Gebiet gab es bis zum zweiten Weltkrieg nur Wässerswiesen. Die Kanäle sind zum großen Teil noch erhalten.

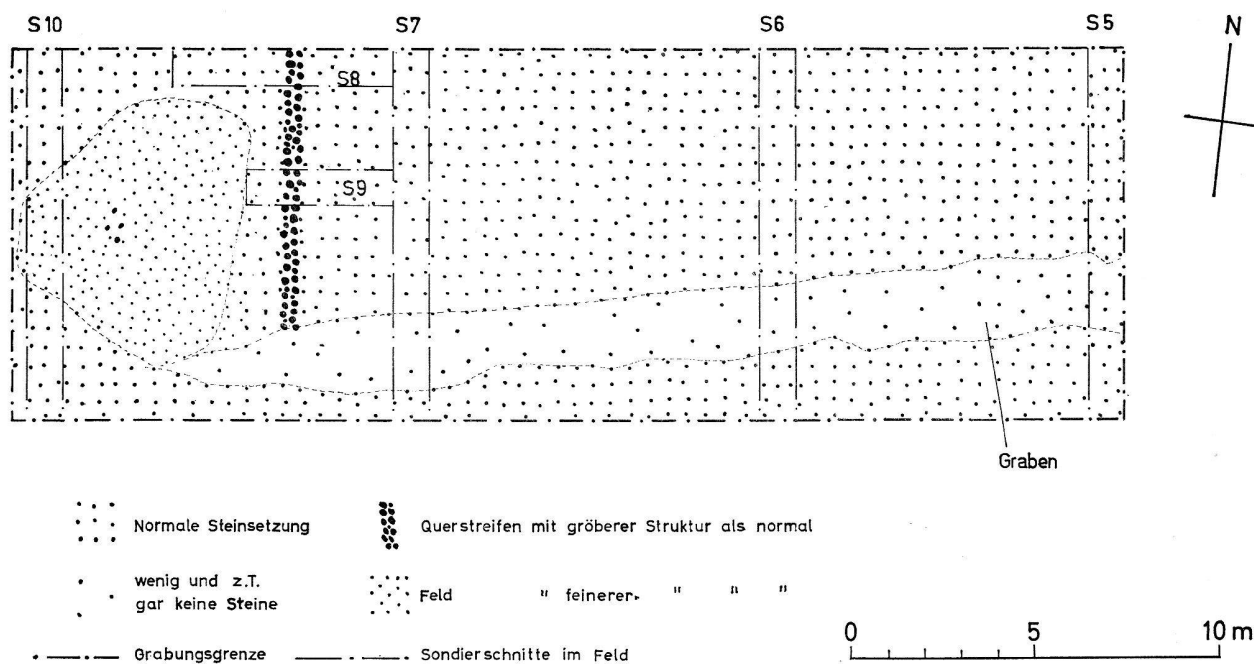


Abb. 2. Marthalen ZH, Steinacker. Latènesiedlung. Ausgrabung 1961. Plan des Grabungsfeldes mit den Schnitten S 5–S 10, die erst nach der Freilegung der Steinsetzung ausgehoben wurden. – 1 : 200.

schriebenen Mulde (Grube IV). Die Größen variieren sehr stark: die größte Grube hatte einen Umfang von 3×4 m und eine Tiefe von 1,70 m, die kleinste Grube einen Umfang von $1,50 \times 0,50$ m und nur 0,30 m Tiefe⁶. Anscheinend wurden alle Gruben noch in der Latènezeit eingedeckt. Da alle 9 Gruben bei Arbeiten mit der Schubraupe nur zufällig zum Vorschein kamen⁷, ist anzunehmen, daß weitere Gruben vorhanden waren, die nicht beobachtet wurden. Aussagen des Kiesgrubenbesitzers machen solche unbeobachtete Gruben vor allem für den südöstlichen Teil des Kieswerkes (bei der Hütte) wahrscheinlich.

Grube I

Entdeckung erst, nachdem schon die Hälfte der Einfüllung in die Kiesgrube gestürzt war. Die Tiefe betrug 1,70 m (vgl. Anm. 6), der Umfang rund 3×4 m. Die Wände waren beinahe senkrecht. «Das Einfüllgut setzte sich folgendermaßen zusammen⁸:

1. Kulturabfälle: Fragmente eines tonnenförmigen Topfes mit Farbdekor (Abb. 15, 1); Fragmente eines tonnenförmigen, schwarz geschmauchten Topfes (Abb.

⁶ Die Tiefe wurde immer ab Schotteroberfläche gemessen. Diese wird zur Latènezeit noch von höchstens 20–30 cm leicht kiesigem Humus überdeckt gewesen sein.

⁷ Für die Beschreibung der Gruben I–V standen mir die Berichte und Originalzeichnungen von Dr. W. Drack, für die Gruben VI und VII die Originaldokumente von Frh. Dr. M. Sitterding zur Verfügung.

⁸ Ich übernehme z. T. wörtlich den Bericht von W. Drack, JbSGU 48, 1960/61, 138.

15, 2); Glasarmring: violett mit starker Mittelrippe (Tafel 11, 1).

2. Menschliche Skelettreste: Es liegen Knochen von mehreren Individuen, sowohl infantilen wie adulten, vor.

3. Tierische Reste: Die Knochen eines Skelettes eines ca. 2 Jahre alten Hausschweines, einzelne Knochen des Hausrindes, mehrere Knochen des Haushuhnes sowie Knochen von mindestens 2 weiteren Schweinen.

Grube II

Quadratischer bis runder Schacht mit einem Dm von ca. 1,20 m und einer Tiefe von 1,30 m. Auf dem Grund eine ungefähr 0,15 m dicke, kiesig-humose Schicht mit vielen Keramikscherben und einem ganz erhaltenen Kleingefäß (Abb. 14, 9). Darüber 7 leicht schalenförmige, gegen den Rand hin auskeilende Brandschichten, die durch kiesige Straten getrennt waren.

In all diesen Schichten wurden Keramikscherben, zwischen der zweiten und dritten Schicht eine Massierung von zerschlagenen Steinen und über der vierten Schicht ein Fingerring aus Bronze (Abb. 12, 15) gefunden. Die restlichen 0,50 m der Grube füllte humoses bis lehmiges, teils rotgebranntes Material, das mit Kohlepartikeln durchsetzt war. Im untern Teil dieser letzten Einfüllung fanden sich noch Keramikscherben, hingegen waren die obersten 0,20 m fundleer.

Grube III

Dm 1,20 m, Tiefe 0,55 m; Boden leicht schalenförmig. Die untersten 20 Zentimeter des Einfüllgutes waren

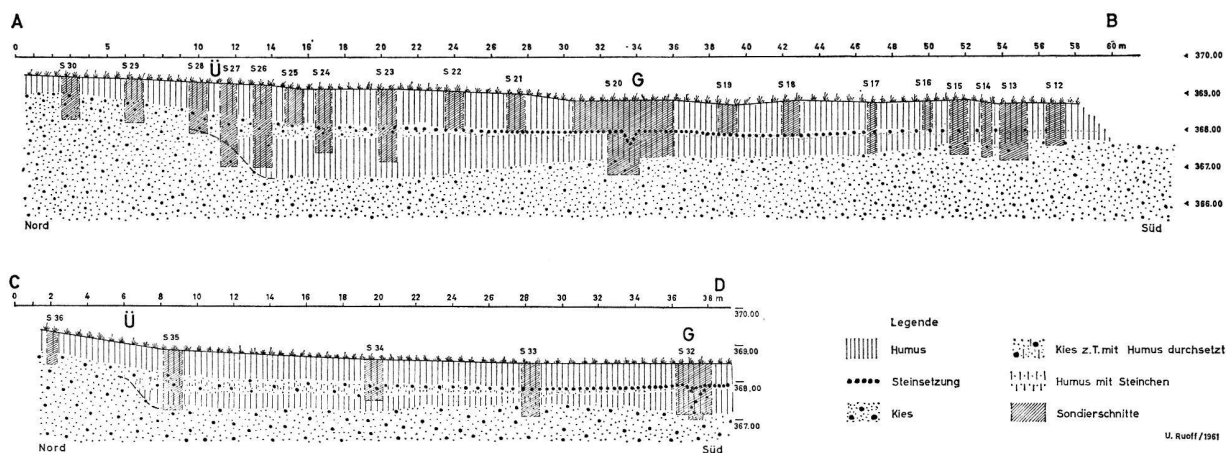


Abb. 3. Marthalen ZH, Steinacker. Latènesiedlung. Ausgrabung 1961. Profile A-B und C-D. Konstruktionsversuch auf Grund der Schnitte S 12-S 36. - 1 : 400, 4fache Überhöhung.

kiesig, mit wenig Scherben und Knochenresten, aber mit vielen Kohlepartikeln durchsetzt. Die restlichen 35 Zentimeter bestanden aus humoser Füllung mit vielen zerschlagenen Steinen, verbrannten Lehmbrocken, wenig Kohleresten und mit einem Nest von Keramikscherben.

Leider wurde auch diese Grube erst entdeckt, nachdem man mit einer Schubraupe den Humus bis auf den Schotter abgeschürft hatte. Die unten zu beschreibende, künstliche Steinsetzung war wahrscheinlich auch an dieser Stelle vorhanden, und die Grube wird sich durch den Humus hinauf bis zu deren Niveau fortgesetzt haben (vgl. Grube IV).

Grube IV

Dm 1,30 m, Tiefe 0,65 m. Die Grube liegt in ihrer ganzen Ausdehnung im Humus und erreicht an ihrer tiefsten Stelle knapp die natürliche Schotteroberfläche. Die untersten 40 Zentimeter waren vom Humus nicht scharf abzugrenzen. Auf der südwestlichen Seite zeigte sich gerade über dem natürlichen Schotter eine kiesige Partie, darin und darüber lagen einige größere Steine, und dann folgte eine Stelle mit 0,15-0,20 m mächtigem, rotgebranntem Lehm und Kohleresten. Die oberen 25 Zentimeter hoben sich vom Humus besser ab. Das Einfüllgut war hier humos und mit wenigen Keramikscherben, einigen gebrannten Lehmbrocken und Steinen durchsetzt. Mit einer Lage zerschlagenen Steinen, zwischen denen sich ein Eisenrest befand, war die Grube wohl absichtlich zugedeckt worden. Schließlich zog sich die Steinsetzung ziemlich gleichmäßig darüber hinweg.

Grube V

Die Dokumentation besteht lediglich aus einer Bleistiftskizze. Dm nach Übersichtsplan ca. 1,30 m; die Tiefe dürfte etwa 1 m betragen haben. Hauptsächlich

in der unteren Partie der Grube fanden sich Scherben und Kohlepartikel.

Grube VI⁹

Längliche Grube: 2,40 m × 1 m. Rötliches Einfüllmaterial ohne jede Spur von Kulturresten.

Grube VII

Halbkugelförmige Grube; Dm zwischen 1,20 m und 1,50 m schwankend, Tiefe ca. 0,60 m. Fundleere, kiesige, rötliche Füllung.

Grube VIII¹⁰

Dm ca. 1 m (im obersten Teil etwas mehr), Tiefe 0,90 m (vgl. Abb. 5 und 6). - An der Oberfläche des Schotters zeigte sich die Grube als leicht humoser, bräunlicher Fleck (Phase A), der sich gut vom umgebenden Kies abhob. Gleich darunter kam eine ein- bis zweifache Lage von z. T. kantigen und zerschlagenen, meist etwas über faustgroßen Steinen zum Vorschein. Zwischen diesen Steinen befand sich dunkler, humoser Kies mit Keramik und Holzkohlestückchen. Recht auffallend war ein mächtiger Steinblock von ca. 50 cm Länge und 20 cm Dicke. Unter den Steinen stellten wir an verschiedenen Stellen etwas gelbes, sandig-lehmiges Material fest, dann folgte bis in eine Tiefe von knapp 50 cm ein dunkler, stark humoser Kies mit Holzkohle- und Keramikrestchen. Eigenartigerweise lag auch in dieser Schicht ganz vereinzelt ein zweiter, großer, kantiger Steinblock. Den untersten Teil der Grube von 50-90 cm Tiefe füllte ein hellerer, sehr feiner, wenig humoser Kies, der fundleer war. - Aus Grube VIII stammen kleine Scherben von mindestens 9 Gefäßen.

⁹ Gruben VI und VII wurden von Frl. Dr. M. Sitterding im November 1960 untersucht.

¹⁰ Gruben VIII und IX wurden während der Grabung März bis April 1961 vom Schreibenden untersucht.

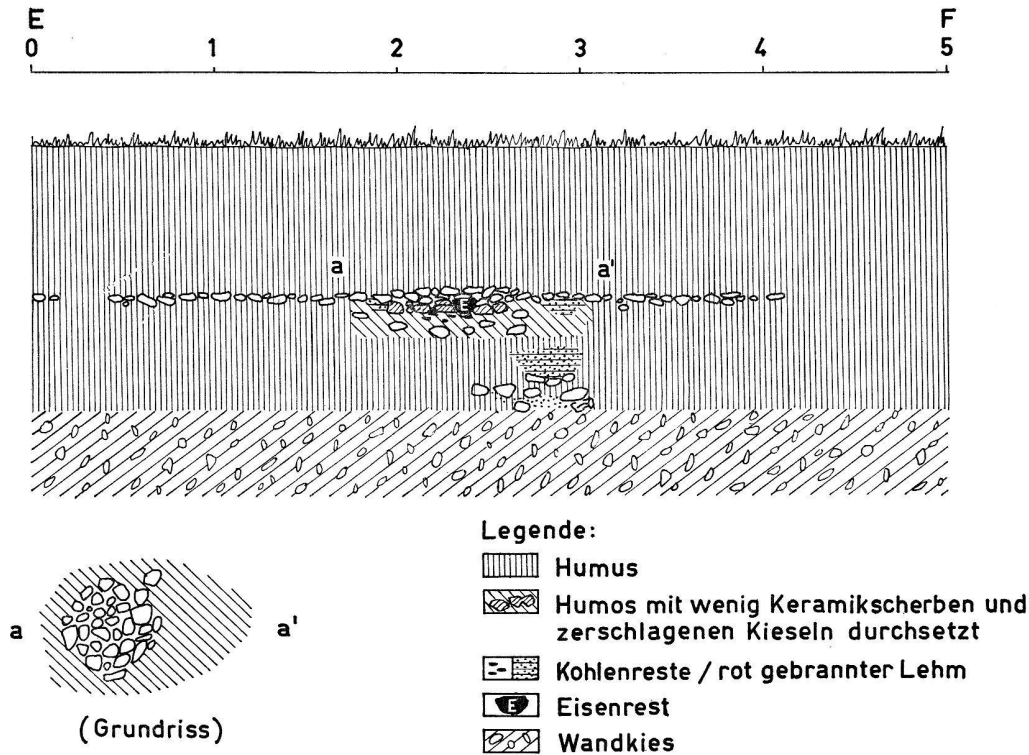


Abb. 4. Marthalen ZH, Steinacker. Spätlatènezeitliche Grube IV. - 1 : 40.

Grube IX

Längliche, ganz flache Grube: 1,50 x 0,60 m; Tiefe 0,30 m. Einheitliche braunrote, lehmige Füllung mit verbrannten Steinen. Einige wenige Keramikscherbchen fanden sich obenauf. Sie stammen von mindestens 2 Gefäßen. Pfostenlöcher konnten im Gebiet der 9 Gruben, d. h. dort wo der Humus weggebaggert wurde, verschiedentlich beobachtet werden. Da aber infolge des Werkbetriebes nur der kleinste Teil davon eingemessen werden konnte, verzichteten wir auf eine Eintragung im Übersichtsplan. Sicher ist, daß geschlossene Pfostenstellungen um Gruben nicht vorhanden waren.

Knochenfunde der Gruben II-IV¹¹

a) *Wildtiere*

- *Edelhirsch*, *Cervus elaphus* L.: Oberkiefer mit den beiden vordern Molaren; ein Stirnbeinfragment; ein Nasenbein.

b) *Haustiere*

- *Haushund*, *Canis lupus familiaris* L.: Mittelgroße Form. 4 Knochen, vermutlich vom gleichen Individuum: Humerus, distale Hälfte; je 1 Metacarpus Strahl III, IV und V.

- *Hausschwein*, *Sus scrofa domesticus* Briss.: 20 Knochen von mindestens 4 Tieren: 1 sehr junges Tier (höchstens einige Wochen alt), 2 Tiere von 2 Jahren; ein mehrjähriges Tier. Mindestens 1 der 3 letztgenannten Tiere war ein Eber. 3 Schädelstücke (1 Processus styloideus, 2 Lacrimalia); 1 Unterkiefer, 1 erster Schneidezahn, oben; 1 unterer Ebereckzahn (Hauer); 1 unterer letzter Backenzahn, M_3 , mehrjährig; 1 Schulterblatt; 1 Radiusfragment, ganz junges Tier; 1 Ulna proximal; 1 Darmbeinschaukel; 3 Tibiafragmente; 1 Fibulafragment; 1 Astragalus, zusammengehörig mit einem Calcaneus; 3 Metapodien. Die Maße deuten auf eine kleine Schweineform, wenn man mit heutigen Zuchtrassen vergleicht.

- *Schaf*, *Ovis ammon aries* L.: Nur 1 Knochen: Metacarpus-Diaphyse.

- *Hausrind*, *Bos primigenius taurus* L.: 5 Knochen von mindestens 2 Tieren (1 ausgewachsenes, 1 Kalb). Die Maße sind für die Latènezeit relativ hoch. Ob es sich um eine besonders große Form handelt, oder ob die vorliegenden Knochen, welche Maße zu nehmen erlauben, von Stieren oder Ochsen stammen, ist nicht zu entscheiden. - Es liegen vor 1 Zungenbein mit Schnittspuren, 1 Scapulabruchstück, 1 Astragalus, 1 Calcaneus-Stück, 1 Hufbein eines Kalbes. Außer den aufgezählten Knochen liegen noch eine Anzahl Wirbel und Rippenfragmente der genannten Tierarten vor.

¹¹ Die tierischen Knochenreste bestimmte Dr. H. Hartmann-Frick in Wallisellen, dem an dieser Stelle dafür bestens gedankt sei.

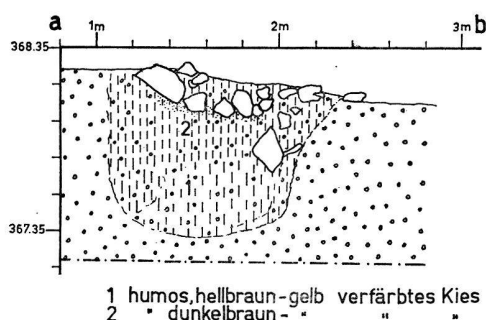


Abb. 5. Marthalen ZH, Steinacker. Spätlatène Grube VIII, Schnitt 1 : 40.

Die künstliche Steinsetzung

Schon bei der Untersuchung der Grube IV im Juni 1960 beobachtete W. Drack im Humus eine Schicht, die aus einer einzigen Lage Bollensteine bestand und völlig horizontal, 80 cm unter der Bodenoberfläche verlief. 2 m nördlich von Grube IV fand sich ein Schlacken- und ein Eisenrest zwischen den Steinen. – Etwa 4 Monate später, als vom Kiesgrubenbesitzer die fünfte Grube gemeldet wurde, machte man eine ähnliche Beobachtung. Die Steinsetzung mußte offenbar eine größere Ausdehnung haben. Dies bestätigte sich, als Fr. M. Sitterding im November 1960 dieselbe Steinsetzung in einem 10 × 30 m großen Feld nördlich der Gruben IV und V nachwies (Abb. 1). Zwischen den einzelnen Steinen lagen immer wieder kleine Scherben, hingegen war der Humus darüber und darunter völlig steril.

Anlässlich der Ausgrabung im März und April 1961 konnte erstmals in einer größeren Fläche die Steinsetzung sauber freigelegt werden. Die Gerölle waren in Größe und Form erstaunlich einheitlich. Auf einer Horizontalebene (Niveauunterschiede von kaum 5 cm!) lag ein großer Stein neben dem andern. Kleinere Steine oder Sand fehlten vollständig. Es konnte sich demnach nur um ein künstlich angelegtes Pflaster handeln¹². Drei Abweichungen konnten im Grabungsfeld beobachtet werden (vgl. Tafel 9, 2).

1. In der Längsrichtung des Feldes lief eine flache Mulde, die 4 m vom Westrand entfernt endete. Die Breite betrug durchschnittlich 2 m und die Tiefe 10–20 cm. Im Bereich der Mulde waren die Steine sehr lückenhaft gesetzt oder fehlten stellenweise sogar ganz; einzig der östlichste Teil zeigte eine etwas bessere Bedeckung.

2. Im westlichen Teil der Grabungsfläche zeichnete sich ein rundliches Feld durch kleinere Steine als normal aus. In der Mitte dieses Feldes befand sich ein Nest von groben Steinen. Wir wissen nicht, ob diese Unterschiede von Bedeutung sind, oder nur zufällig entstanden sind.

3. Ca. 1 m vor dem oben beschriebenen runden Feld entfernt konnte man in Nord-Südrichtung deutlich einen schmalen Streifen mit größeren Steinen erkennen (Abb. 2, Taf. 10).

Kulturreste: Die 90 cm dicke Humusdecke, die das Steinpflaster bedeckte, war fundleer, hingegen fanden wir zwischen und direkt über den Steinen auf der ganzen Fläche einzelne Scherben und Knochen. Eine besonders starke Massierung von Funden war in der beschriebenen Mulde und in ihrer Nähe zu beobachten. Fast alle größeren Amphorenscherben, Knochen und Schlacken lagen in dieser Zone. Am Südrand, 4 m von der südöstlichen Ecke entfernt, lag eine Nauheimerfibel und 2 m vom West- und 3 m vom Südrand entfernt eine römische Münze auf dem Steinpflaster. Der etwas kiesige Humus unter der Steinlage war mit Ausnahme der Partie unter der Mulde wieder völlig steril.

Außerhalb der großen Flächengrabung gaben uns die 40 Schnitte, die wir angelegt hatten, weiteren Aufschluß über Art und Bedeutung der Steinsetzung. Die Sondierschnitte S 18–S 24, S 31–S 34 und S 37 wiesen alle den Steinhorizont in mehr oder weniger normaler Ausprägung auf. In den Schnitten S 25–S 30 und S 35–S 36 zeigte sich, daß, je weiter nördlich wir gruben, wir desto weniger normale Bollensteine antrafen, dafür aber mehr kiesiges Material zum Vorschein kam. Die künstliche Schicht lief in dieser Richtung offensichtlich langsam aus. Aber nicht nur gegen Norden, sondern auch gegen Süden, in den Schnitten S 17–S 12, und gegen Osten, in den Schnitten S 37–S 38, konnte ein Auslaufen der Steinsetzung beobachtet werden. In Schnitt S 13 verriet nur noch ein paar wenige Gerölle im Humus das alte Bodenniveau, und im Schnitt S 12 war überhaupt nichts mehr davon zu erkennen. In Schnitt S 38 war die Steinsetzung im Planum nicht mehr festzustellen, indes zeigte im Profil eine horizontale Linie von kleineren Steinen als obere Grenze einer Zone, die mit weißen Pünktchen (Teile von Schneckenhäuschen!) übersät war, klar das latènezeitliche Oberflächenniveau an. Das Studium der Bodenverhältnisse unter der Steinsetzung ergab ein klares Verhältnis zwischen den natürlichen Gegebenheiten und der künstlichen Schicht:

Das künstliche Steinpflaster war dort angelegt worden, wo die oben beschriebene Überschwemmungsschicht auskeilte¹³ und damit nicht mehr genügend fest war. Je dicker und kiesiger die Überschwemmungsschicht aber gegen Norden wurde, desto weniger Steine hatte man darauf geworfen (vgl. Profile A-B, C-D, Abb. 3), und zwar wohl deshalb, weil das natürliche Material dort einen genügend guten Untergrund bildete. Weniger verständlich war das Verschwinden des Steinpflasters

¹² Dies bestätigte uns auch Herr PD Dr. Rene Hantke vom Geologischen Institut der ETH, dem wir für sein geologisches Gutachten bestens danken.

¹³ In den Schnitten S 1–S 10, S 20, S 31, S 32 und S 37 war im Humus direkt unter dem Steinpflaster eine 20 cm dicke Strate festzustellen, die mit kleinen Steinchen durchsetzt war. Es dürfte sich um den letzten Rest der auskeilenden Überschwemmungsschicht handeln.

von S 18 und den Gruben III-V an in südlicher Richtung gegen Schnitt S 12 und die Kiesgrube. Bildete wohl die dort sehr hochgelegene Oberfläche des Schotters mit einem nur sehr dünnen Humusüberzug von Natur aus einen festen Grund? Im Gebiet östlich der Schnitte S 12-S 30 konnten der Kulturen wegen nur wenige Beobachtungen gemacht werden. Die Steinsetzung endet, wie schon berichtet wurde, zwischen Schnitt S 37 und S 38.

Der Graben

Die Sondierschnitte S 5-S 7 und S 10, die wir z. T. bis 40 cm in den natürlichen Schotter anlegten, ließen uns erkennen, daß die längliche Mulde auf der Südseite des Grabungsfeldes nichts anders war als der letzte Rest eines schlecht eingedeckten Grabens. Da das Steinpflaster im Westen und Osten des Feldes über die Grabenfüllung hinwegging, mußte er schon in der Latènezeit aufgefüllt worden sein. Derselbe Graben ließ sich in den Schnitten S 32, S 31, S 20, S 37 und S 38 nachweisen. Er zog sich demnach in schnurgerader Linie über eine Strecke von mehr als 35 m hin (Abb. 1).

Der Querschnitt des Grabens war schwer festzustellen. Wo nicht wie in den Schnitten S 5-S 7, S 10 und S 20 durch intensive Sonnenbestrahlung eine genügende Austrocknung der Profile zustande kam und dadurch eine Bleichung des Einfüllmaterials bewirkt wurde, unterschied sich letzteres lediglich durch die Beimengung von vielen größeren Steinen von der umgebenden Erde. Aber auch in den Schnitten S 5-S 7, S 10 und S 20 bildete sich nie eine scharfe Grenze heraus (Abb. 7). Die besten Verhältnisse waren zuunterst in den Profilen anzutreffen, weil der Graben dort überall in den gewachsenen Kies selbst (in S 6 ca. 15-20 cm, in S 20 ca. 20 cm, in S 5 und S 32 ganz wenig), oder wenigstens ins gelbliche, sandige Übergangsmaterial einschneidete. Aus den verschiedenen Beobachtungen ergibt sich mit großer Sicherheit für sämtliche Profile zwischen S 32 und S 38 ein dreieck- oder trapezförmiger Grabenquerschnitt mit runder Sohle. Die obere Breite schwankt zwischen 1,20 m und 1,60 m, die Tiefe zwischen 70 und 80 cm. - Außer im westlichen Teil des Feldes war das Einfüllmaterial überall mehr oder weniger zusammengesunken, so daß sich an der latènezeitlichen Oberfläche die beschriebene Mulde bildete.

Erstaunlicherweise differiert das Niveau der Grabensohle auf der ganzen Länge nicht mehr als 15 cm!

An Kulturresten war die Einfüllung nicht besonders reich; die Funde, größtenteils Amphorenscherben und Knochen, beschränkten sich zudem auf die obere Hälfte. In minimsten Spuren trat da und dort Holzkohle auf.

In Schnitt S 38 konnte der Graben noch eindeutig festgestellt werden, während im Schnitt S 39, den wir der Kulturen wegen erst in einer Entfernung von 90 m

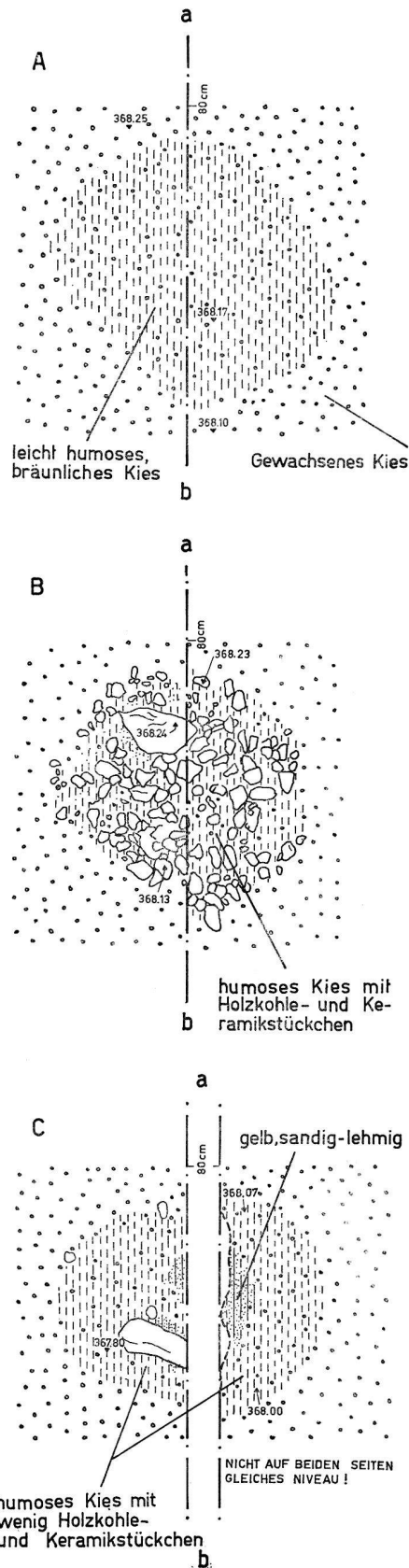


Abb. 6. Marthalen ZH, Steinacker: Spätlatène Grube VIII, 3 Phasen der Ausgrabung. - 1 : 40.

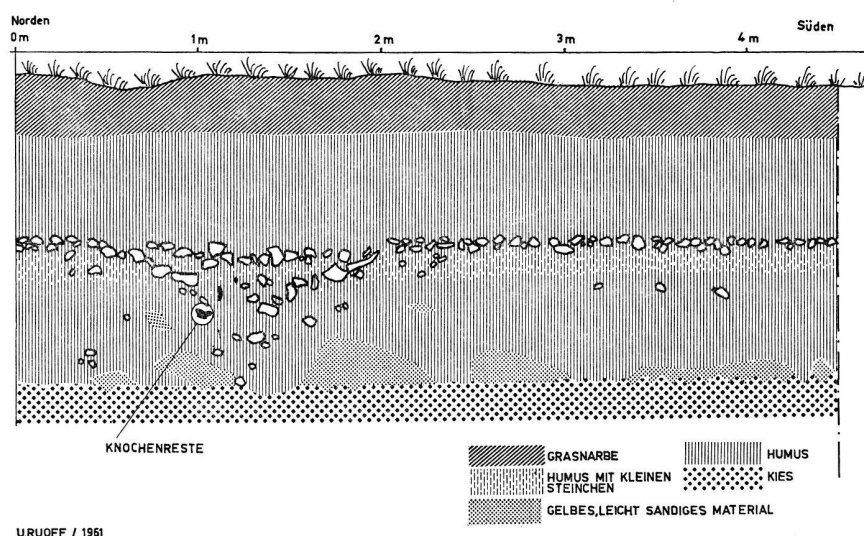


Abb. 7. Marthalen ZH, Steinacker. Latènesiedlung. Ausgrabung 1961. Profil des Schnittes S 5. – 1 : 40.

anlegen konnten, keine Spur mehr davon zu entdecken war. Das Profil des Schnittes S 39 zeigte von oben nach unten eine 90 cm mächtige Humusschicht, dann einen Horizont mit Steinen und darunter feinen Sand bis zur Profildbasis, die 1,55 m unter der Oberfläche lag. Der Horizont mit den Steinen dürfte dem latènezeitlichen Niveau des Steinpflasters entsprechen, aber eher natürlichen als künstlichen Ursprungs sein.

Kulturreste fanden sich nur in wenigen Sondierschnitten. Latènescherben liegen aus den Schnitten S 20 (viel Amphorenstücke), S 24, S 28 (?), S 31, S 37 (Amphorenhenkel aus dem Graben) und S 38 vor. In den Schnitten S 40 und S 41 lagen direkt auf dem Kies neuzeitliche Ofenkacheln und Keramikscherben.

Phosphatanalytische Untersuchungen¹⁴

Für Phosphatgehaltbestimmungen nahmen wir aus den Profilen der Schnitte S 12–S 30 je mindestens 3 Erdproben, aus den Profilen S 32, S 10, S 5, S 20, S 37–S 39 je ca. 15 und aus der Feldfläche 1961 – und zwar von unterhalb des Steinpflasters – 49. Die Analysen führten wir nach der Methode von Lorich durch¹⁵, nur verwendeten wir an Stelle einer Serie von Vergleichslösungen ein Photometer zur optischen Konzentrationsbestimmung. Da die Phosphatgehaltswerte für die Urgeschichte nur als relative Werte innerhalb ein und derselben Station einen Sinn haben, verzichteten wir darauf, die Meßwerte in Gewichtseinheiten auszudrücken. Die Meßresultate schwankten zwischen dem 4- bis 16fachen Gehalt unserer Standardlösung.

Die Messungen der Proben aus der Feldfläche 1961 ergaben allemal ziemlich gleiche Werte. Ein etwa 20% größerer Phosphatgehalt war in der Grabenfüllung festzustellen. Im allgemeinen etwas höhere Werte wies auch der Humus unter der rundlichen Stelle mit feineren Steinen im Westen des Feldes (vgl. S. 52) auf.

Die Proben aus den Profilen S 12–S 30, die wir aus dem Humus unmittelbar über der Steinsetzung bzw. der Überschwemmungsschicht entnommen hatten, zeigten ein Ansteigen des Phosphatgehaltes von Schnitt S 24 bis Schnitt S 20, anschließend ein nur schwaches Abfallen bis Schnitt S 12.

In vertikalen Probenreihen waren die Höchstwerte des Phosphatgehaltes meist erst ca. 20–30 cm unter dem Steinpflaster erreicht.

Die Grabeneinfüllung wies in allen Schnitten einen relativ großen Phosphatgehalt auf, wobei die höchsten Werte in der Regel in mittlerer Tiefe lagen.

Fundkatalog

a) Metallgegenstände

- Nauheimerfibel, 8 cm lang, grün patiniert; auf dem Bügel zwischen zwei randbegleitenden, unsorgfältig gravierten Linien eine Zahnstange (Abb. 11, 16). (Aus Feld 1961).
- Fingerring aus Bronze, grün patiniert, Dm 2,8 cm; an den Enden je vier Kerben als Verzierung (Abb. 12, 15). (Aus Grube II).
- länglicher Eisenring, Gesamtlänge 5 cm, Breite 3,5 cm, Dm des Eisens ca. 9 mm (aus Schnitt S 26).
- bandförmiges Eisen mit rechteckigem Querschnitt: 3 × 6 mm, Länge: 8 cm, letzte 2 cm fast recht-

¹⁴ Die phosphatanalytischen Untersuchungen durfte ich unter Leitung von Herrn Dr. Mühletaler im chemisch-physikalischen Laboratorium des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich vornehmen. Dank der tüchtigen Mithilfe von Herrn Klaus Itten konnte die große Zahl Proben in relativ kurzer Zeit bewältigt werden. Beiden Herren möchte ich für ihre Hilfe verbindlichst danken.

¹⁵ Beschreibung der Methode: W. U. Guyan, Die mittelalterliche Wüstlegung als archäologisches und geographisches Problem, Zeitschrift für Schweiz. Geschichte, 26, 1946, 433.

- winklig abgebogen, stark verrostet (aus Feld 1961).
- Römische Münze¹⁶: As des Caligula (37–38 n. Chr.) BMCI, S. 154 zu Nr. 45–48 (aus Feld 1961).
- verschiedene Eisenschlacken.

b) *Glas*

- Glasarmring, violett, mit starker Mittelrippe, innerer Dm 9 cm, äußerer Dm 10,5 cm, Breite 14 mm (Tafel 11, 1) (aus Grube I).

c) *Keramik*¹⁷

Im nachfolgenden Verzeichnis werden nur Stücke erwähnt, die nicht abgebildet sind.

- Wandscherbe, 7 mm dick, feiner, hellbraun-oranger Ton, Farbreste von einem 13 mm breiten, roten Streifen.
- Wandscherbe, 5 mm dick, hellbrauner Ton, Farbreste von zwei parallelen, roten Streifen von 14 mm und 22 mm Breite, getrennt durch eine 16 mm breite (weiße?) Zone.
- Wandscherbe, 6 mm dick, feiner, gut gebrannter, hellbrauner Ton, zwischen zwei weißen Zonen ein 8 mm breiter, roter Streifen.
- Randscherbe, Profil wie Abb. 13, 1, hellbrauner Topf, unter der Biegung des Halses Spuren eines roten, umlaufenden Streifens.
- 2 Wandscherben, 8 mm dick, oranger, gegen außen mehr bräunlichroter Ton, geglättete, schwarze Außenseite (aus Feld 1961).
- Wandscherbe, 7 mm dick, oranger, außen schwarzbrauner Ton, schwarze Farbspuren auf der Außenseite (aus Feld 1961).
- Wandscherbe, 6 mm dick, feiner, gut gebrannter, cremefarbener Ton (aus Feld 1961).
- Wandscherbe, 9 mm dick, Graphitton, außen und innen hellbraunrötlich, auf der Außenseite grobe Striche eingeritzt.
- Wandscherbe, 9 mm dick, Graphitton (aus Feld 1960).

d) *Zusammenstellung der Abbildungen getrennt nach Fundorten*

- Grube I: Abb. 15, 1, 2; Taf. 11, 1
- Grube II: Abb. 12, 15, 16; 14, 9
- Grube III: Abb. 12, 1–14; 14, 3

- Grube V: Abb. 8, 7; 11, 15
- Grube VIII: Abb. 9, 6
- Feld 1960: Abb. 8, 4, 9; 11, 8–14
- Feld 1961: Abb. 8, 1–3, 6, 8, 10–14; 11, 4–7, 16
- S 20: Abb. 9, 2; 11, 1–3
- S 38: Abb. 8, 5

Die übrigen Funde stammen vornehmlich aus den Notgrabungen der Jahre 1959 und 1960 und tragen keine genauere Fundortsangabe.

*Grube I und die Probleme um Menschenknochenfunde
in Spätlatènesiedlung*

Erst kürzlich hat H. R. Wiedemer die Diskussion um die Deutung der Skelettfunde in Spätlatènesiedlungen mit einem Artikel in der *Germania* erneut angeregt¹⁸. Er führt die Erörterung der Probleme weiter, die W. Krämer und G. Ulbert¹⁹ bei der Behandlung der Befunde des Oppidums von Manching aufwarfen und stellt die Frage, ob auch die schweizerischen Funde mit einer gewaltsamen Aufhebung der Siedlungen durch die Römer erklärt werden müssen. Mit den erwähnten Arbeiten ist der historische Hintergrund klar dargelegt worden, bei der Auswertung hingegen scheint uns zu wenig berücksichtigt worden zu sein, wie häufig Menschenknochenfunde in Spätlatènesiedlungen auftreten und wie außerordentlich verschiedene Deutungen dafür in Frage kommen. Die volle Variationsbreite ergibt sich aus der folgenden kleinen Zusammenstellung von Grabungsbefunden des ganzen spätkeltischen Gebietes:

– Altenburg-Schwaben (Baden-Württemberg): In Grube 3 lag mitten unter Knochen von Schwein und Rind das obere Ende eines menschlichen Oberschenkelknochens einer jugendlichen Person. Dieser Knochen war wie die übrigen aufgeschlagen und geschwärzt. Die Grube enthielt auch Spätlatènekeramik, Amphorenstücke und viele Eisenschlacken (Bad. Fundber. 1929–32, 264).

– Basel-«Gasfabrik» (BS): In mehreren Gruben der Siedlung lagen unter Abfällen verdrehte, menschliche Skelette oder nur Skeletteile. Nebst Männer-, handelte es sich auch um Frauen- und Kinderleichen, die wahrscheinlich erst «nachdem sie längere Zeit auf der Erdoberfläche der Verwesung preisgegeben waren, regellos in diese Gruben versenkt wurden». Ein Skelett stammte von einer schwangeren Frau. Zwei Schädel wiesen Trepanationsöffnungen auf, wobei der eine der Trepanierten an der Operation gestorben sein dürfte. In einem «Sodbrunnen», der schon in keltischer Zeit aufgefüllt worden war, lag ein menschliches Skelett. Menschliche Skeletteile fanden sich auch hier und da in den Gräben der Siedlung (JbSGU 1939, 144; 1940, 96; US 1940, 34; ASA 1913, 1; 1934, 267; 1938, 165).

¹⁶ Nach gütiger Mitteilung von Prof. Dr. D. Schwarz, Zürich.

¹⁷ Abkürzungen bei den Legenden der Abbildungen: gem. = gemagert, Ob (n). = Oberfläche(n), T = Ton. Die Zahlen bei den Scherbenprofilen geben den ungefähren Durchmesser an!

¹⁸ *Germania* 1963, 269. Der Aufsatz von H.-R. Wiedemer und der Entwurf zur vorliegenden Arbeit entstanden ganz unabhängig voneinander. Der Verfasser hatte aber nach einer wertvollen Diskussion mit H.-R. Wiedemer Gelegenheit, das aus dem Jahr 1962 stammende Manuskript nochmals vollständig zu überarbeiten.

¹⁹ W. Krämer, Manching II, *Germania* 1962, 293, mit weiterer Literatur in den Anmerkungen.

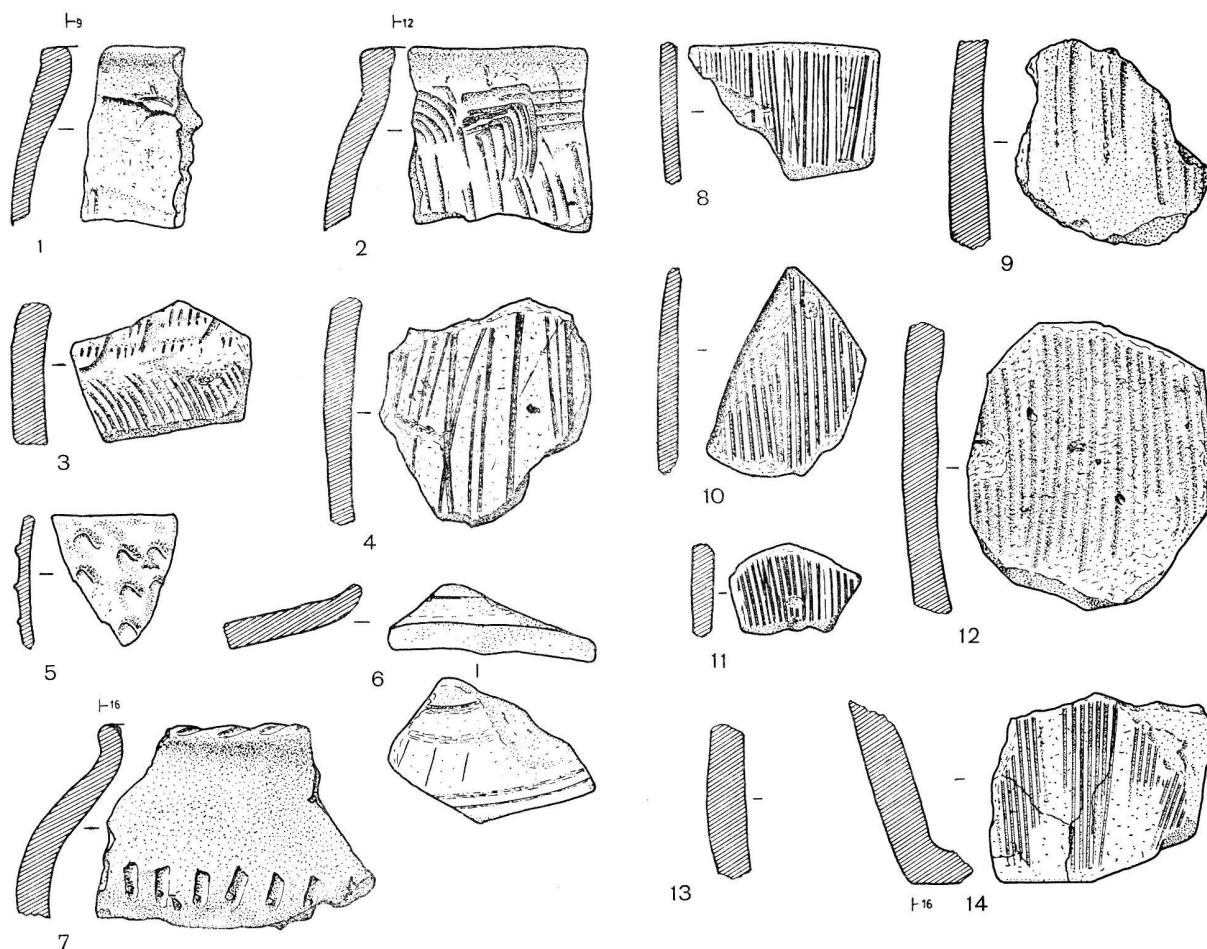


Abb. 8. 1 T braungrau-schwarz, fein gem. 2 T schwarzgrau; Außenob. z. T. bräunlich. 3 T im Bruch grau, fein gem.; außen und innen ziegelrot-bräunlich. 4 T grau, z. T. schwärzlich, stark gem. 5 T schwarzgrau, fein gem.; Außenob. auch bräunlich. 6 T weißlichgrau; Ob. schwarz; umlaufende Glättestreifen. 7 T hellbraun, gem. 8 T im Kern grau, gegen innen rötlich, gegen außen bräunlich. 9 T schwarzgrau; ehemals rötlicher Überzug. 10 T im Bruch hellbraun, fein gem.; Obn. schwarzgrau. 11 T hellbraun - rötlich; Außenob. schwarzbraun. 12 T schwarzgrau, gem.; Außenob. rötlichbraun. 13 T grau, grob gem.; Obn. leicht rötlich. 14 T im Kern grau, fein gem.; außen und innen dunkelroter Überzug mit hellbraunen Flecken. - Abkürzungen vgl. Anmerkung 17. - 1 : 2.

- Bern-Engehalbinsel (BE): Unter dem innern Südwall des Oppidums kamen in der Siedlungsschicht Gliedmaßen von ca. 5-6 Individuen zu Tage. Der darüberliegende Wall wird von H. Müller-Beck in die Zeit kurz nach 58. vor Chr. datiert, wir fragen uns allerdings, ob die Indizien für eine so genaue Datierung wirklich ausreichen. Ebenfalls unter dem Wall fanden sich zwei Gräber (JbBHM 1959/60, 367; JbSGU 1963, 43; Ber. RGK 1962, 108).

- Breisach-Hochstetten (Baden-Württemberg): In Grube 69 der Siedlung kam ein vollständiges menschliches Schienbein mit Kniescheibe und anstoßendem Oberschenkelknochen zum Vorschein. Auch sonst fanden sich menschliche Knochen, oft zerschlagen, in Gruben, Gräben und in der Kulturschicht. Auffallend ist das Vorkommen vereinzelter Knochen mitten in Gruben, die wie z. B. Grube 35 in einem Zug ganz gefüllt worden sind (Bad. Fundber. 1933-36, 225; 1937/38, 91).

- Genf (GE): Im Allobroger Oppidum kam an der Basis einer Spätlatèneschicht in Kies ein vollständiges, gut erhaltenes Skelett zum Vorschein. Die Person muß, nach L. Blondel, zufällig gestorben sein, da sie auf dem Bauche lag, die Arme zurückgebogen, die Beine gestreckt und der Kopf auf die linke Seite gedreht waren. Nahe dabei sollen einige Reste gallischer Keramik gelegen haben. Ebenfalls nach L. Blondel soll bei keltischen Hausresten ein Skelett mit auf die Brust gelegten Armen inmitten von Spätlatènekeramik und Knochen gefunden worden sein. Schließlich ist in einer weiteren Fundmeldung von einem menschlichen Schädelbruchstück und in eine Urne gesammeltem Knochenbrand die Rede, wobei beides innerhalb von Siedlungsspuren entdeckt worden sein soll, die Blondel am liebsten als Werkstätten deuten möchte. Der Bericht ist allerdings sehr unklar (Genava 1925, 66; 1926, 97; 1932, 55).

- Großgartach (Baden-Württemberg): In einer Grube fand sich neben Tierknochen, Wandbewurfstücken und

Besenstrichkeramik das Skelett einer ca. 50jährigen Person. Sie hatte das eine Bein angezogen, einen Arm seitlich ausgelegt und den Kopf auf die Seite gedreht (Fundber. aus Schwaben 1933–35, 74).

– Hradischt von Stradonitz (Böhmen): «J'ai appris qu'au fond de citernes profondes au nord de la croix on avait trouvé un squelette d'enfant et près de l'entrée du Hradischt un squelette debout» (J. L. Pic, *Le Hradischt de Stradonitz*, Leipzig 1906, 7). – Pic berichtet auch von merkwürdigen Gräbern am Hang des Hradischt, nämlich kleinen Gruben, umgeben von roter Erde und gefüllt mit weißlicher Asche und Spätlatènescherben, wobei es aussah «comme si tout le contenu avait été entièrement incinéré» (Pic, a.a.O., 10).

– Manching (Bayern): In den Gruben und in der Kulturschicht des Oppidums wurden menschliche Skelette und Skeletteile gefunden. Es handelt sich um Reste von ca. 200 Individuen. Von 125 bisher genauer untersuchten Skelettresten waren 102 männlich und nur 23 weiblich. An Knochen von 10 Männern konnten Hieb u. Stichverletzungen festgestellt werden (Germania 1957, 33; 1962, 293; Neue Ausgrabungen in Deutschland, Berlin 1958, 175). – Mont Beuvray (Dep. Nièvre): Die Publikation von J.-G. Bulliot enthält manche Berichte von Schächten mit Amphorenscherben, Latènekemik und weiteren Gegenständen, z. T. auch mit menschlichen Skelettresten. Häufig wird von Bestattungen innerhalb der Schmiedewerkstätten gesprochen und ebenso oft von Grab-schächten. Es soll z. B. ein Wallteil zerstört worden sein «pour faire place à une de ces grandes excavations cinéraires si communes dans l'oppidum qu'on serait tenté d'en attribuer la création aux émigrants avant le départ. Elle était creusée dans le béton, à 1 mètre au dessous de la base du rempart, large de 1 m 70 sur 1 m 40, et renfermait un grand amas de cendres, charbon et ossements, une quantité considérable de débris de poteries usuelles et d'amphores, cinq médailles gauloises, un galet, une petite anse en bronze, etc.» – Ein sicherer Entscheid, worum es sich im Einzelfall gehandelt hat, kann nicht mehr getroffen werden, es besteht aber doch die Wahrscheinlichkeit, daß ein Teil der erwähnten Schächte zu den normalen Spätlatènegruben zu zählen sind. Vgl. auch, was unten über die sogenannten «puits cinéraires» gesagt wird (J.-G. Bulliot, *Fouilles du Mont Beuvray*, Autun 1899, 3, 5, 35, 42/43, 45, 65/66, 73/74, 77, 105, 120, 160, u.a.m.).

– Mühlhausen (Dep. Haut-Rhin): Inmitten einer Latènegrube mit vielen Scherben, 7 Spinnwirteln und Tierknochen fand man das Skelett eines Säuglings (Fundber. aus Schwaben 1930–32, 42).

– Wallertheim (Rheinessen): Zwei Gruben am Südeinde eines Gräberfeldes waren mit hartem, gestampftem

Material, das Eisengegenstände, Keramikscherben, verbrannte und unverbrannte Tierknochen und stark verbrannte Menschenknochen enthielt, gefüllt. H. Schermer deutet den Befund als Opfergruben (Germania 1951, 252).

Mit dieser Zusammenstellung, die außerschweizerische Beispiele keineswegs vollständig erfaßt, glauben wir gezeigt zu haben, daß kriegerische Ereignisse allein für eine Interpretation keineswegs ausreichen. Deutungen, wie sie z. B. R. Laur für Basel gibt²⁰ – er sieht in den Gruben mit Skeletten die Spuren einer bestimmten Strafmaßnahme der Römer –, halten wir zu gefährlich. Gerade in Basel machten wir auch Feststellungen, die kaum mit direkten Kriegshandlungen erklärt werden können, nämlich die Trepanationen, deren eine wahrscheinlich tödlich verlief. – Das Skelett aus dem als Sodbrunnen bezeichneten Schacht können wir als das eines Verunfallten ansehen, müssen aber doch auf die auffallenden Parallelen vom Hradischt von Stradonitz (siehe oben) hinweisen. Man vergiftete sicher nicht noch bestehende Brunnen, indem man Leichen darin liegen ließ. – Die Menschenknochen, die in Grube I von Marthalen gefunden worden sind, können wohl kaum anläßlich eines bewaffneten Überfalls dorthin gelangt sein, denn weder war Abraum vorhanden, so daß man an eine Säuberung der Siedlung nach der Katastrophe denken könnte, noch war die Lage der Knochen derart, daß der Schluß sich aufdrängte, es handle sich einfach um in eine damals schon bestehende Grube geworfene Leichen. Funde von aufgeschlagenen und verbrannten Knochen (vgl. Altenburg-Schwaben, Wallertheim) oder von Einzelknochen, die in homogenen Grubenfüllungen gefunden wurden, lassen sich auch nur schwer mit der Niedermetzlung einer Dorfbevölkerung in Zusammenhang bringen. Die Art des Füllmaterials bei den Gruben mit Menschenknochen unterscheidet sich oft kaum von der Füllung der sonstigen Siedlungsgruben und dort, wo ein wesentlicher Unterschied besteht, fehlt Material, das wir als Produkt einer Siedlungszerstörung deuten würden. Somit verknüpft sich unser Problem mit der Frage des Verwendungszweckes der vielen Spätlatènegruben, die in jedem Dorf oder Oppidum gefunden werden. Trotz der guten Übersicht, vor allem der Grabungsberichte von Breisach-Hochstetten und Manching, ist auch diese Frage noch nicht restlos geklärt. Wieso lagen in Grube VIII von Marthalen zwei kantige Steinblöcke und was hat es für eine Bewandnis mit Gruben, die außer verfärbtem Kies kaum etwas anderes enthielten? Hier helfen nur weitere, genaue Beobachtungen und Materialanalysen weiter. – Eine Gruppe von Gruben mit Menschenknochen, die wir noch nicht behandelt haben, gehört in den gleichen Problemkreis; wir meinen die «puits cinéraires» in Frankreich. Wie schon unsere Zusammenstellung zeigte, sind Brandschüttungsgräber,

²⁰ R. Laur, *JbSGU* 1942, 62/63.

Brandgräber mit unvollständig verbrannter Leiche, unsorgfältige Körperbestattungen und außergewöhnliche Menschenknochenfunde nicht immer sicher auseinander zu halten (vgl. Bibrakte, Großgartach, Genf²¹ u. a.). Die Diskussion um die außerordentlich zahlreichen «puits cinéraires» ist deshalb auch heute noch nicht abgeschlossen, K. Schwarz hat jedoch neulich auf eine Reihe aquitanischer Schächte aufmerksam gemacht, die erst jüngst ausgegraben worden sind und uns hier besonders interessieren²². Die bis 5,5 m tiefen Schächte von Vieille Toulouse enthielten – wie andere aquitanische Schächte –, einige Gefäße und Holzkohle auf dem Grunde, darüber eine fundlere Schicht und dann eine oder zwei mächtige Amphorenschichten mit weiteren Scherben, Asche, tierischen, und in Schacht 1 und 4 auch *menschlichen* Knochen. K. Schwarz bringt diesen Befund in Zusammenhang mit den sehr tiefen Schächten in den Viereckschanzen und diesen sehr ähnlichen Schächten

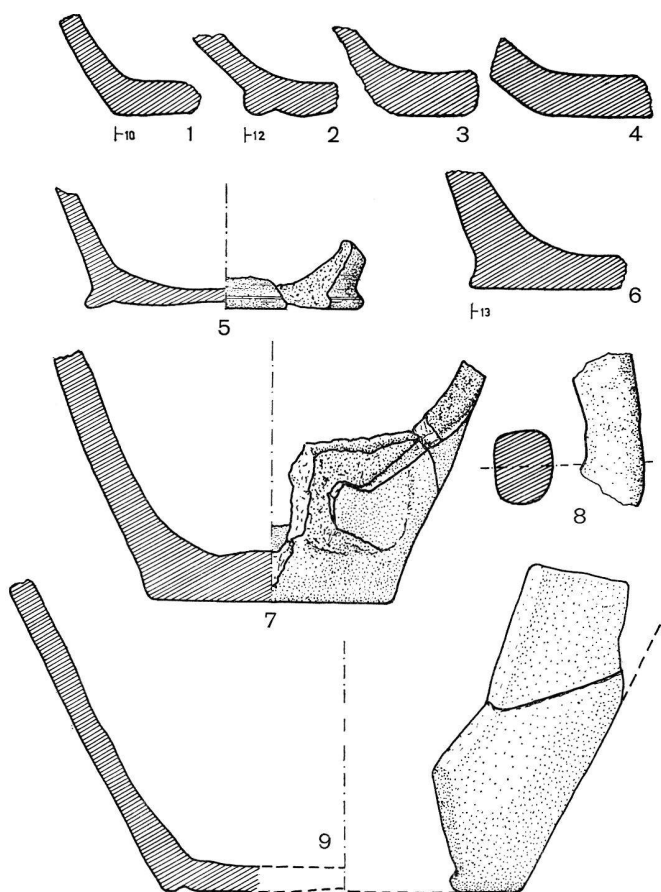


Abbildung 9: 1 T im Kern grau, sehr grob gem., gegen die Obn. rötlich werdend; Obn. selbst hellbraun-grau. 2 T fein, kräftig ziegelrot. 3 T im Kern grau, fein gem., gegen die Obn. rötlich werdend. 4 T im Bruch graubraun-schwarz, grob gem.; Obn. rotbraun. 5 T fein, grau; Obn. schwarzbraun. 6 T im Kern schwarzgrau, darum herum rötlich; sehr grob gem.; Obn. hellbraun-grau. 7 T schwarzgrau, leicht gem.; an den Ob. etwas bräunlich. 8 Henkelstück: T hellbraun, grob gem. 9 T im Kern grau, darum herum ziegelrot; Aussenob. leicht bräunlich. – 1:2.

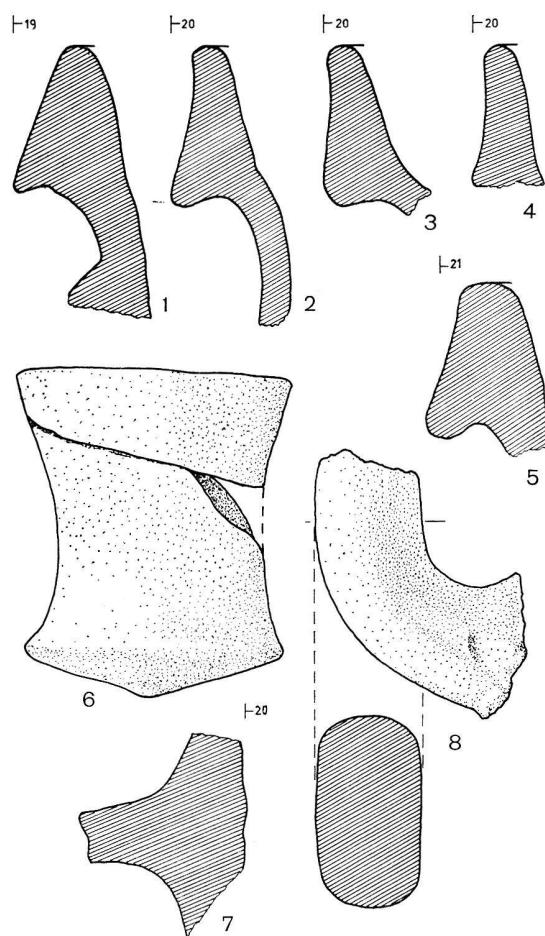


Abb. 10. 1 T hell ziegelrot. 2 T hell, leuchtend ziegelrot. 3 wie 2. 4 wie 2 und 3. 5 T im Kern blaß ziegelrot, darum herum crème-farben. 6 T im Kern hell ziegelrot; außen leicht violette Schicht. 7 T weißlich – ziegelrot. 8 T im Kern kräftig ziegelrot, an den Obn. etwas blässere Schicht. – Abkürzungen vgl. Anmerkung 17. – 1:2.

aus der Vendée, die da und dort auch Menschenknochen (z. T. verbrannte) enthielten und überzeugend als kultische Anlagen gedeutet werden. Ob nun eine direkte Verwandtschaft zwischen den verschiedenen Denkmälergruppen besteht oder nicht, ist hier nicht von Belang, wichtig hingegen ist die Tatsache, daß im keltischen Kult Schächte eine Rolle spielten und daß Menschen geopfert wurden. Literarisch bezeugt ist die Opferung von Menschen, vor allem von Verbrechern und Feinden, durch Cäsar in den häufig zitierten Kapiteln VI, 16 und 17 des *Bellum Gallicum*, wo u. a. auch Götterbilder erwähnt

²¹ Bauchlage von Skeletten kommt im Latène offenbar öfters vor (vgl. z. B. die Gräber von Zuffenhausen und Waiblingen, *Fundber. aus Schwaben 1952–54*, 48/49). Der Entscheid, ob es sich bei einem solchen Fall um ein Grab handelt, ist häufig deshalb sehr schwierig, weil die Toten ohnehin oft unsorgfältig beigesetzt wurden und Gräber häufig in oder sehr nahe von Siedlungen beobachtet worden sind.

²² K. Schwarz, Zum Stand der Ausgrabungen in der spätkeltischen Viereckschanze von Holzhausen, *Jahresbericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 1962*, 22.

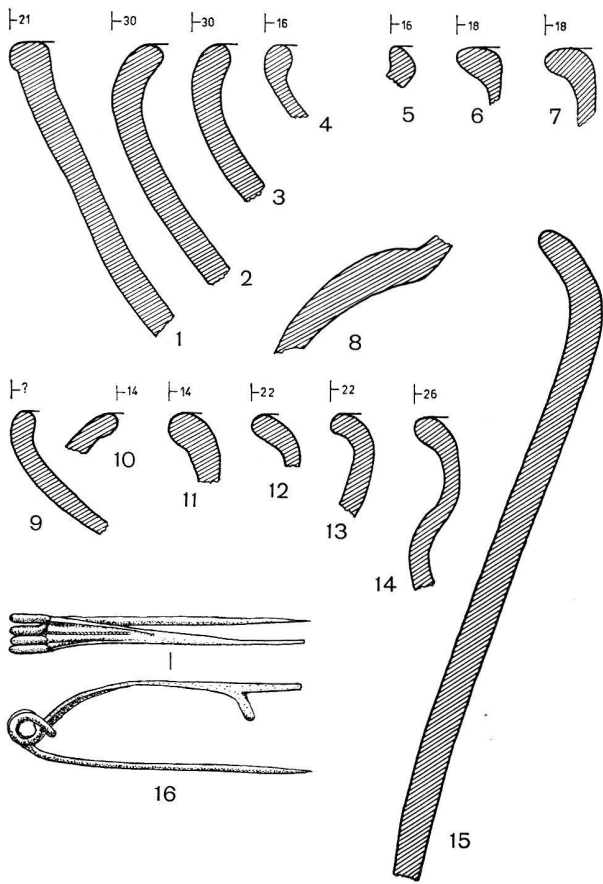


Abb. 11. 1 T grauswarz, porös (wahrscheinlich mit vergänglichem Material gem. gewesen!); Außenob. uneben, geglättet, schwarz. 2 T ziegelrot; Obn. hellbraun mit schwarzen Flecken. 3 wie 2. 4 T hellbraun-grau; Außenob. schwarz. 5 T rotbraun, Obn. grau - schwarzbraun. 6 T ziegelrot, im Kern etwas dunkler. 7 T ziegelrot. 8 T grau, stark gem. Glättespuren am Halsansatz. 9 T im Kern blaugrau, darum herum ziegelrot. 10 T schwarzgrau, fein gem. 11 wie 10. 12 T braun. 13 wie 12. 14 T im Kern hellbraun - grau, darum herum ziegelrot; Obn. schwarzbraun, geglättet. 15 T grau, grob gem.; Außenob. uneben, fleckig braungrau - schwärzlich. 16 Nauheimerfibel (siehe Fundkatalog). - Abkürzungen vgl. Anmerkung 17. - 1 : 2.

werden, in die lebendige Menschen hineingesteckt und damit verbrannt wurden. Auf Kopfjagd der Kelten weist der Umstand hin, daß Schädel von erschlagenen Feinden die Sättel oder Hausgiebel zierten, oder als Trinkbecher gedient haben sollen²³.

Nach diesen Hinweisen glauben wir selbst Funde wie in Manching nicht zwingend mit Kriegereignissen erklären zu müssen. Wie außerordentlich mannigfache Ursachen für das Auftreten von Menschenknochen außerhalb von Gräbern in Frage kommen, zeigen auch Vergleiche mit Beispielen aus naturvölkischen Verhält-

nissen²⁴. Wir wollen uns daher nicht auf eine Deutung versteifen, sondern lediglich noch erörtern, ob es Hinweise für die Hypothese gibt, die Skelettfunde stünden in Zusammenhang mit dem Ende der Spätlatènesiedlungen. Sichere Anhaltspunkte hierfür fehlen uns bisher, denn selbst dort wo kriegerische Ereignisse für den Befund verantwortlich gemacht werden könnten, müßte erst gezeigt werden, daß damit auch der Siedlungsabbruch erfolgte. Einen einheitlichen Horizont, etwa im Sinne eines Brand- oder Schatzfundhorizontes²⁵, bilden die Menschenknochenfunde keineswegs, dazu sind sie zu verschieden. Sie tragen also zur Lösung der schwierigen Datierungsprobleme des Spätlatène nichts bei; umgekehrt würde aber ihre Datierung eine Interpreta-

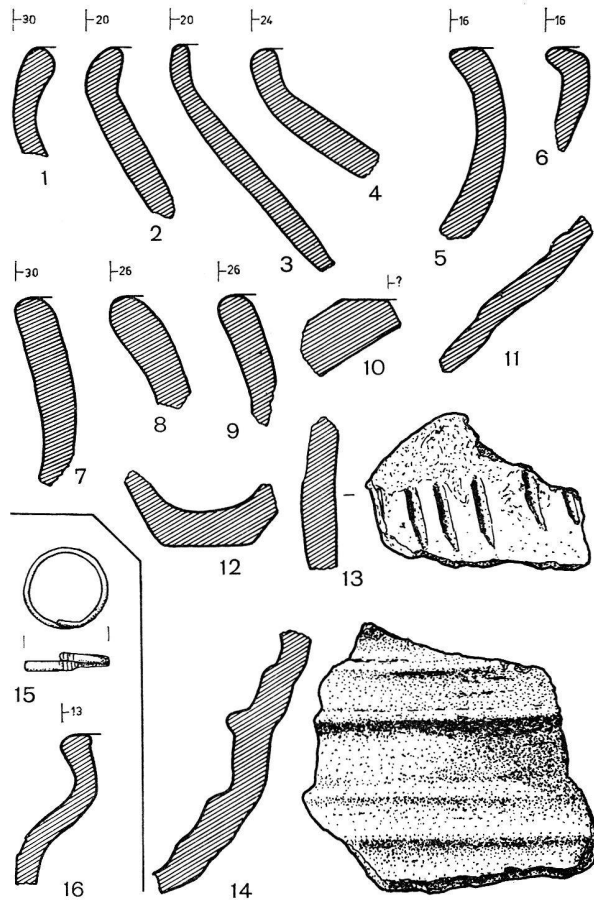


Abb. 12. 1 T hellbraun - gelblich, gem. 2 T im Kern schwarz, gegen außen ziegelrot, gegen innen grau-braun. 3 T schwarz mit beidseitigem ziegelrotem Überzug. 4 T im Bruch dunkel ziegelrot; Obn. ziegelrot. 5 T schwarz mit beidseitigem hellbraunem Überzug, stark gem. 6 T im Kern grau, darum herum braun, fein gem. 7 T grau; Obn. schwarzgrau, geglättet. 10 T im Bruch grauschwarz; Obn. lederbraun bis ziegelrot. 11 T gelblich-grau; als Innenob. dünne ziegelrote Schicht. 12 T im Kern grauswarz, darum herum bräunlich-grau. 13 T schwarz, außen mit grau-braunem Überzug, grob gem. 14 T im Bruch grau, stark gem.; Obn. schwarzgrau, außen geglättet. 15 Bronzefingerring (siehe Fundkatalog). 16 T hellbraun-grau z. T. rötlich, fein gem.; Außenob. leicht geglättet. - Abkürzungen vgl. Anmerkung 17. - 1 : 2.

²³ Vgl. E. Meyer, Die Schweiz im Altertum, Bern 1946, 13.

²⁴ Der Verfasser möchte hier Herrn Prof. Dr. K. Henking für seine wertvollen Hinweise und ein anregendes Gespräch bestens danken.

²⁵ Vgl. H.-R. Wiedemer, a.a.O. 1963.

tion erleichtern und gewisse Hypothesen sicher ausschließen. Besonders eifrig wird heute diskutiert, ob ein Weiterleben gewisser Dörfer und Oppida im nördlichen Alpenvorland, trotz der Nähe frühromischer Militäranlagen, möglich gewesen sei²⁶. Die Fundmaterialien jedenfalls sprechen für eine weitgehende Verzahnung römischer und keltischer Kultur und Datierungen von keltischen Siedlungen selbst in spätkeltische Zeit scheinen nicht mehr ausgeschlossen²⁷. Daß die Tradition der Gefäßbemalung aus dem Spätlatène ungebrochen in römischer Zeit weitergeführt wird, hat E. Vogt schon längst aufgezeigt²⁸, und seine Ansicht ist in neuerer Zeit mehrfach bestätigt worden. Wichtig wäre nun noch eine feinere chronologische Unterscheidung. E. Vogt deu-

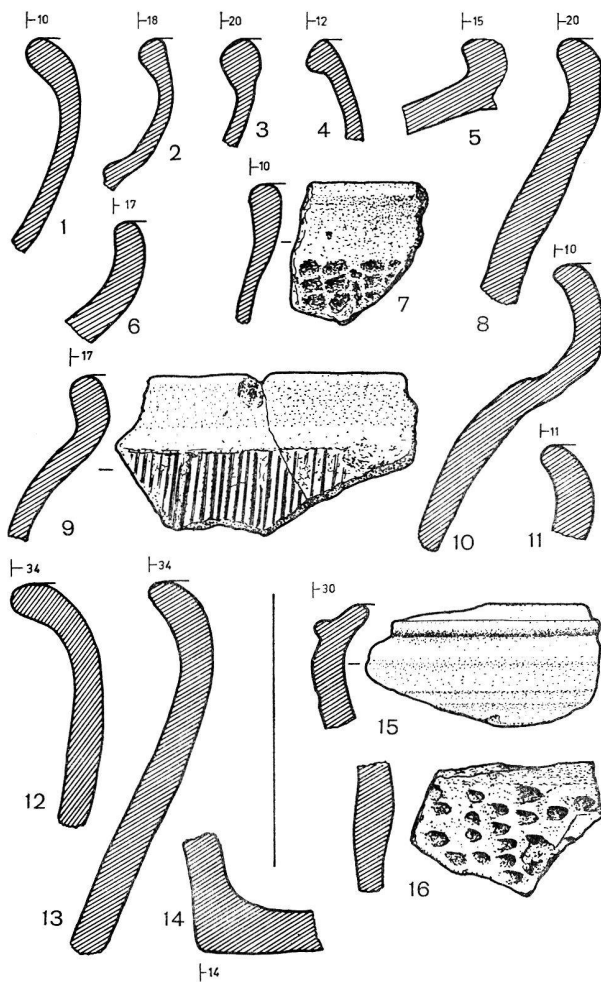


Abb. 13. 1 T im Bruch grau; Obn. gelbgrau. 2 wie 1. 3 T im Bruch grau; Außenob. braungrau, geglättet; Innenob. z. T. schwarz, 4 wie 1. 5 T im Bruch hellbraun; Obn. graubraun. 6 T im Bruch grau, gem.: Obn. hellbraun, geglättet. 7 T grau, stark gem.; Außenob. graugelb. 8 T im Bruch grauschwarz; Obn. graugelb. 9 T im Bruch ziegelrot; Obn. wohl urspr. schwarz. 10 T im Kern hellbraun, z. T. grau, porös (vgl. Abb. 11, 1); Aussenob. mit Glättespuren. 11 wie 1. 12 wie Abb. 11, 15. 13 wie Abb. 11, 15 und 13, 12. 14 T im Kern grauschwarz, darum herum graubräunlich. 15 T im Bruch hellgrau; Obn. cremefarben. 16 T hellbraun-rötlich, leicht gem. - 1 : 2.

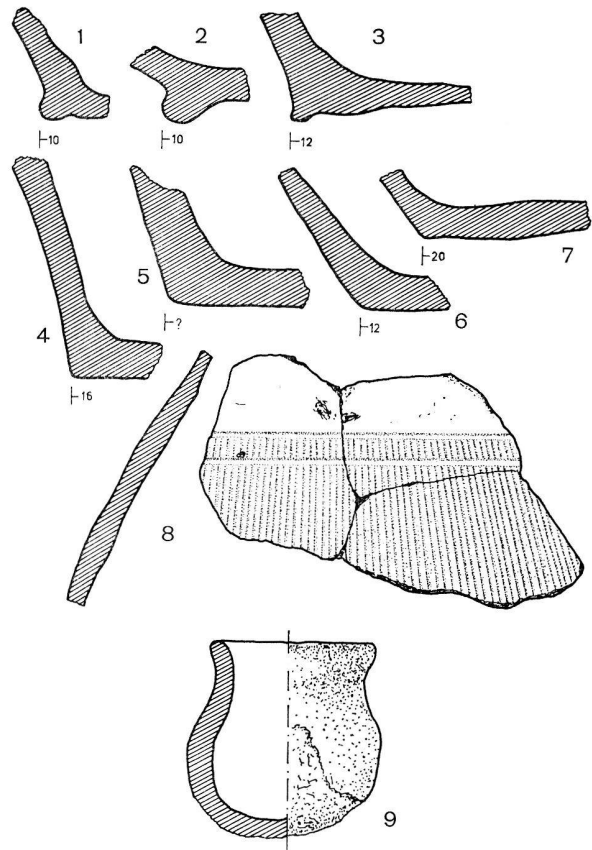


Abb. 14. 1 T im Bruch hellgrau; Obn. hellbraun-rötlich. 2 T im Kern grau, darum herum rötlichbraun; Obn. grau. 3 T im Bruch grau-ziegelrot; Obn. hell graubraun. 4 wie Abb. 13, 12-14. 5 T grau; an den Obn. Reste von Schwarz. 6 T im Kern grauschwarz, gegen außen graubraun, gegen innen rötlichbraun, stark gem. 7 T schwarzgrau; Außenob. und Bodenunterseite hellbraun-grau. 8 T hellgrau; Außenob. wohl urspr. schwarz. 9 T grau mit gelbbraunem Überzug, grob gem. - Abkürzungen vgl. Anmerkung 17. - 1 : 2.

tete schon an, daß die geometrische Zierweise in der Spätzeit die Regel war. G. Ulbert sieht die Entwicklung wohl in ähnlicher Weise; er bemerkt, daß der Spätlatèneformenvorrat der Malerei in römischer Zeit abgebaut wird²⁹. Frei gestaltete, flächige, meist kurvig begrenzte Ornamentik und sogenannte kurvilineare- oder Schlingwerk-Muster sind uns in gesicherter Vergesellschaftung mit frühromischen Funden nicht bekannt, hingegen finden sich bei römischem Material oft Scherben mit dunklen, geometrischen Mustern, die auf einen Grund von rot-weißen Zonen aufgetragen worden sind.

²⁶ Vgl. Anmerkung 18.

²⁷ Sogar für ein Oppidum wie Altenburg-Schwaben vertritt E. Fischer eine Lebensdauer bis in spätaugusteische Zeit. Vgl. E. Fischer, Späteltische Funde aus dem Badischen Oberland, Diss. Tübingen 1952 (ungedruckt!).

²⁸ E. Vogt, Bemalte gallische Keramik aus Windisch, ASA 1931, 47.

²⁹ G. Ulbert, Die römischen Donaukastelle Aislingen und Burghöfe, Berlin 1959, 48.

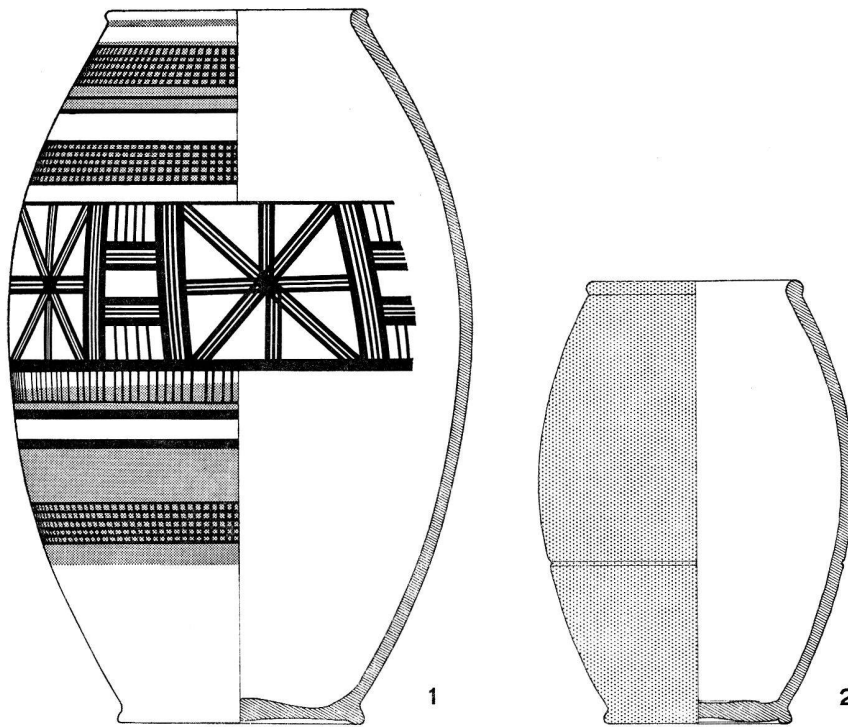


Abb. 15. 1 hellbrauner T; Außenob. bemalt mit bräunlichroten und weißen Streifen, über die ein schwarzes, geometrisches Muster gelegt wurde (Zeichnung ergänzt). 2 T grau, Obn. schwarz geschmaucht. – Abkürzungen vgl. Anmerkung 17. – 1 : 3.

Besonders charakteristisch scheinen uns viele umlaufende Bänder und dazwischen eingespannte, senkrechte Streifen, parallele Strichgruppen oder Rauten zu sein. Die Rechteckfelder dieses Systems werden gern diagonal geteilt. Als Füllungen ganzer Zonen oder einzelner Felder kommt häufig Gitterung vor. Wo Bogenmuster – etwa in Form von Arkaden – auftreten, ordnen sie sich den starr geradlinigen Mustern unter. Die wichtigsten Funde von Keramik mit dieser geometrischen Malerei sind in der Schweiz wohl diejenigen von Augst und Vindonissa. Sie gehören beide in die erste Hälfte des 1. Jh. n. Chr. Für weitere Beispiele verweisen wir auf die Arbeit von E. Vogt³⁰. Aus Deutschland können wir Beispiele von den Militärlagern Augsburg-Oberhausen, Aislingen und Burghöfe, d. h. von augusteisch-früh-tiberischen bzw. spättiberisch-claudischen Fundstellen

anführen³¹. Scherben oder ganze Gefäße der beschriebenen Art fanden sich auch in Bad-Nauheim in früh-römischer Fundvergesellschaftung, in Sponsheim in einem Gräberfeld, das durch das ganze 1. Jh. hindurch benützt wurde und in Ebingen in einem Keller einer römischen Villa, die jedenfalls im 2. Jh. noch bewohnt war³². – Eine gewisse Bestätigung findet unsere Darstellung der Entwicklung des Malstiles auch darin, daß halbkugelige Schalen mit Standböden, die wohl von römischen Gefäßen abgeleitet werden müssen, ebenfalls oft streng geometrische Muster tragen, so z. B. zwei Gefäße von der Engehalsinsel bei Bern³³ und ein Gefäß von Yverdon, Les Jordils³⁴.

Natürlich ist mit diesen Hinweisen das Datierungsproblem noch keineswegs gelöst. Wir haben bisher noch gar keine Anhaltspunkte, wann die flächigen und kurvig begrenzten Muster außer Mode gekommen sind und wann die geometrische Zierweise zum erstenmal auftritt. Diese Fragen wären nur unter Berücksichtigung auch der andern Verzierungsarten, wie Einglättemuster und Kammstrich, vor allem aber der Gefäßformen zu lösen. Eine so weitgehende Analyse konnten wir nicht durchführen, hoffen aber sehr, daß von anderer Seite solche genaueren Studien bald einmal vorgelegt werden können³⁵.

Die Durchsicht der Funde aus den Gruben von Marthalen führt uns zu unserm eigentlichen Thema zurück. Für die Tonne aus Grube I Abb. 15, 1, scheint uns eine Datierung in die Zeit um Christi Geburt nicht unmöglich.

³⁰ E. Vogt, a.a.O. 1931. An Beispielen aus neuerer Literatur wären etwa zu nennen: E. Ettliger, Die Keramik der Augster Thermen, Basel 1949, Tafel 8 und 9; dieselbe Römische Keramik aus dem Schutthügel von Vindonissa, Basel 1952, 8 und Tafel 1; R. Fellmann, Basel in römischer Zeit, Basel 1955, Tafel 5 und 18; E. Vogt, Der Lindenhof in Zürich, Zürich 1948, 157, Abb. 34 und Tafel 35.

³¹ Vgl. G. Ulbert, a.a.O. 1959.

³² Bad Nauheim: vgl. Germania 1960, 178. – Sponsheim: vgl. Mainzer Zeitschrift 1942/43, 29. – Ebingen: vgl. Fundber. aus Schwaben, 1928 – 30, 66.

³³ Vgl. JbBHM 1934, 57.

³⁴ Vgl. JbSGU 1945, 60/61.

³⁵ In Vorbereitung stehen Arbeiten von E. Ettliger und F. Maier. Vorberichte erschienen in JbSGU 1963, 50 –, resp. Germania 1961, 360 –; 1963, 259.

Zu einer solchen Zeitbestimmung würde auch eine Scherbe wie Abb. 14, 8 gut passen. Da wir die große Steinsetzung für jünger als die Gruben ansehen, folgt, daß auch die darauf gefundenen Scherben Abb. 8, 1-4, 6, 8-14; 11, 4-14 und die Nauheimerfibel Abb. 11, 16 als sehr junge Funde zu gelten hätten. Ein Vergleich dieser Scherben mit frühromischen vom Lindenhof in Zürich zeigt, daß auch dies absolut nicht ausgeschlossen ist³⁶. Schließlich können wir hier noch die, offenbar von eng-halsigen Flaschen stammenden, Scherben anführen, die die in römischer Zeit besonders geläufige einfache Bemalung mit rot-weißen Zonen aufweisen (vgl. Katalog, S. 55). Zusammenfassend dürfen wir wohl sagen, daß ein

Weiterbestehen der Anlage von Marthalen in frühromischer Zeit ernstlich in Betracht zu ziehen ist, hingegen Hinweise für einen plötzlichen Abbruch zur Zeit der ersten römischen Militärposten in der Schweiz fehlen. Worum es sich bei der Anlage von Marthalen handelt, konnten wir nicht feststellen; Hausgrundrisse fehlen bisher vollständig³⁷. Diese Funde erlauben somit keine weittragenden Schlüsse in bezug auf den Übergang von der keltischen zur römischen Besiedelung der Schweiz, sie zeigen aber deutlich, daß bei einer eingehenden Aufarbeitung unseres Spätlatènematerials noch manche Überraschungen zu erwarten wären³⁸.

³⁶ E. Vogt, a.a.O. 1948, vor allem Abb. 34 und 35.

³⁷ Es sind aus dem schweizerischen Mittelland überhaupt nur ganz wenige gesicherte, vollständige Hausgrundrisse bekannt, denn obwohl an den verschiedensten Orten Spuren von Häusern festgestellt worden sind, erfolgte leider meistens keine genügende Analyse und Publikation. Im Institut für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Basel, liegen z. B. Originaldokumente, die eine solche Untersuchung für die Siedlung bei der «Gasfabrik» noch erlauben würden.

³⁸ Auch aus neueren Grabungen gibt es viel unpubliziertes Material. Besonders interessieren würde uns eine Analyse der Scherben aus den in neuester Zeit entdeckten Gruben der Siedlung Basel-«Gasfabrik».

Bildnachweis

Abb. 1: nach Planaufnahmen durch das Ing.- und Verm.-Büro Karrer und Hofmann, gezeichnet von U. Ruoff.

Abb. 2-3, 5-15: Zeichnungen U. Ruoff.

Abb. 4: Zeichnung E. Engesser nach Aufnahme W. Drack.

Tafel 9: Klischees aus Zürcher Denkmalpflege 2, 1960/61.

Tafel 10: Photo Kant. Hochbauamt Zürich.

Tafel 11: 1 Photo Schweizerisches Landesmuseum Zürich, Cliché ZD 1, 1958/59,

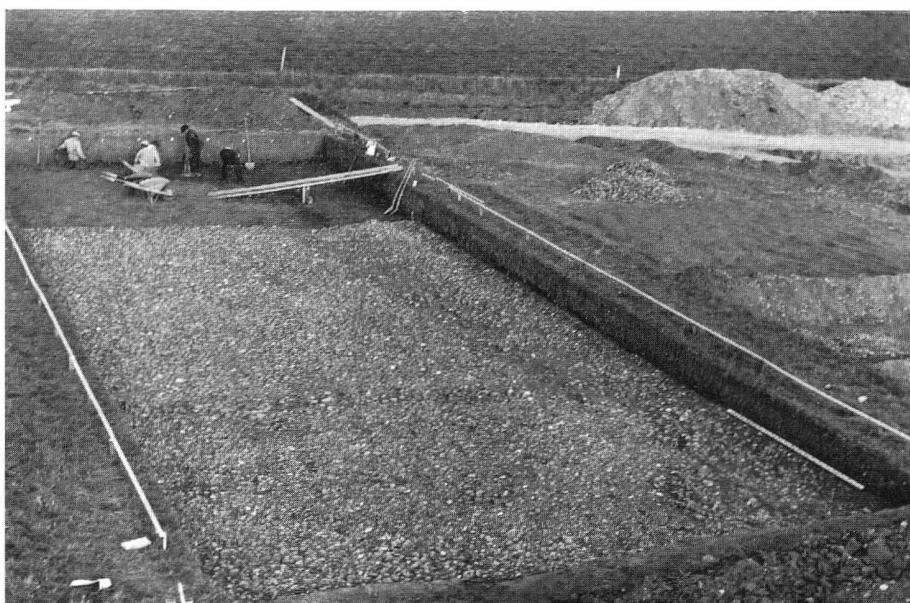
2 und 3 Photo Kant. Hochbauamt Zürich, Clichés US 25, 1961.

Adresse des Autors

Ulrich Ruoff, cand. phil. I, Vogelsangstr. 46, Zürich 6.



1

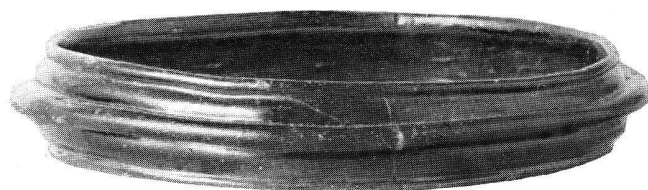


2

Tafel 9. Marthalen ZH. Steinacker. Spätlatènesiedlung. 1: Flugaufnahme des Geländes: Links die Kiesgrube, rechts davor das Ausgrabungsfeld von 1961, entlang der Parzellengrenze zwischen dem Baum und dem Ausgrabungsfeld vier der wiedereingedeckten Sondierlöcher. Aus Norden. – 2: Die Ausgrabungsfläche von 1961 mit der freigelegten Steinsetzung im Vordergrund. Aus Osten.



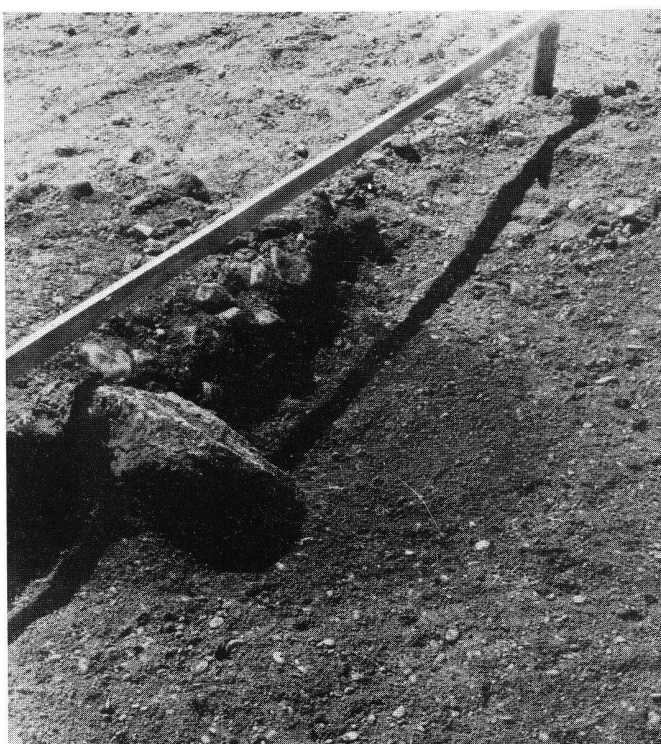
Tafel 10: Marthalen ZH. Steinacker. Spätlatènesiedlung. Detail der Ausgrabungsfläche von 1961 mit der Steinsetzung. Von Mitte oben bis Mitte unten der Streifen mit gröberen Steinen als normal. Länge der Meßplatte = 4 m.



1



2



3

Tafel 11. Marthalen ZH. Steinacker. Spätlatènesiedlung. 1: Violetter Glasarmring aus Grube I. – 2: Siedlungsgelände mit Kiesgrube Keller im Mittelgrund. Von Osten. – 3: Nordhälfte der Grube VIII während der Untersuchung.